

Auf dem Weg.

KIRCHE IN

DER GESELLSCHAFT

01/2021



gemeinsam

Engagiert im
Kirchenasyl

neue Wege

Engagiert im
digitalen Raum

entdecken

Engagiert in der
Stadtentwicklung

INHALTSVERZEICHNIS



- 02 | Vom ersten Spatenstich an Kirche in der (Siemens-)Stadt**
- 04 | Biblisches Engagement Kirchenasyl in Berlin-Neukölln**
- 07 | Schon gewusst? Termine und Hinweise**
- 08 | Das Wichtigste ist Zuhören Kinderarmut: Durch Corona deutlich mehr Beratung**
- 10 | Den Mund aufmachen Kirchliches Engagement gegen Rechtsextremismus**
- 12 | Auf lange Sicht treu Unterstützung und Begleitung von Fundraisingprojekten**
- 14 | Lichterketten und Osterspaziergang Rituale braucht der Mensch**
- 16 | Charlottenburg-Wilmersdorf goes digital Elaine Rudolphi – native digital catholic**
- 18 | Wo zwei oder drei In Leitungsteams wird Verantwortung geteilt und Ehrenamt aufgewertet**
- 20 | Nah am Menschen Ein Standpunkt von Thomas Greiner**



Kirche von, in, für Gesellschaft?

Die Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft wird von den Katholikinnen und Katholiken im Erzbistum Berlin unterschiedlich gedacht, gefühlt und gelebt. Die einen werden Kirche eher als Kirche in der Gesellschaft sehen. Andere sprechen von Kirche und Gesellschaft, als sei Kirche nicht als Teil, sondern getrennt von der Gesellschaft zu denken und zu gestalten. Wieder andere sehen die Kirche eher als einen Kontrast und ein Gegenüber zur Gesellschaft.

Diese bewusst oder unbewusst vorgenommenen Setzungen bestimmen Haltungen und Handlungen. Wer die Kirche eher als außerhalb der Gesellschaft stehend sieht, wird beispielsweise die Kirchensteuer eher wie einen Vereinsbeitrag werten, der mehr oder weniger ausschließlich für das innerkirchliche Leben und die Mitglieder der Kirche zu verwenden ist. Wer ein Bild von einer Kirche in der Gesellschaft und für die Gesellschaft hat, wird Kirchensteuermittel immer zum Wohl der ganzen Gesellschaft einsetzen. Dass diese hier nur holzschnittartig gezeichneten Kirchenbilder sich brisant auswirken, zeigt sich dann, wenn konkrete Fragen anstehen: Verwenden wir die finanziellen Mittel für „den eigenen Kirchturm“ oder

die Kindertagesstätte, in die mehrheitlich Kinder von Familien gehen, die keine Kirchensteuer zahlen? Nimmt die Schule in Trägerschaft des Erzbistums zuerst die Kinder von katholischen Eltern auf oder eine Mischung, wie sie den Anteilen der Katholiken in unserer Gesellschaft entspricht?

Es würde sich lohnen, die pastorale Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über „Die Kirche in der Welt von heute“ auf die Wirklichkeit unseres Erzbistums hin zu lesen. 2.309 Konzilsväter stimmten damals dafür; 75 dagegen, unter diesen Kardinal Alfred Bengsch. Die Skepsis gegenüber der Gesellschaft hat historische Gründe. Bei allem berechtigten Zweifel, dass Kirche von der Gesellschaft gegründet wurde, lebt sie doch in der und für die Gesellschaft. *Communio* bedeutet eben auch: allen Menschen gönnen, dass Gott in ihnen lebt.



Pater Manfred Kollig SSSC
Generalvikar



Kirchenvorstand Stefan Krögers Herz schlägt für die Kirche und für Siemens.

Vom ersten Spatenstich an



Kirche in der (Siemens-)Stadt

Kulturelle Vielfalt und sozialer Frieden sollen herrschen in der Siemensstadt 2.0, so steht's im Internet. Das Siemens-Gelände liegt zwischen zwei Kirchen: St. Joseph und St. Stephanus. Was könnten Christen, die dort Gottesdienste feiern und ihr Gemeindeleben pflegen, zu diesem Frieden beitragen?, fragt Kirchenvorstand Stefan Kröger und engagiert sich bei den Planungen zur neuen Siemensstadt von Beginn an mit.

Er ist mit Herzblut dabei. Das spürt, wer Stefan Kröger zuhört, wenn er über Kirche in der Stadt, in „seiner“ Siemensstadt, spricht. Der Leiter des Studiengangs BWL bei der Siemens AG befasst sich ehrenamtlich mit dem Zukunftsprojekt Siemensstadt 2.0. Und er überlegt, was es für die Kirchen bedeutet, wenn durch den Neubau von rund 2.800 Wohneinheiten und den Zuzug von gut 7.000 „Neu-Siemensianern“ das Siemens-Areal wächst: Damit dieses Stadtquartier ein lebenswerter Ort wird, „müssen wir Christen uns doch mit unseren Erfahrungen und Ideen einbringen und ja, auch mit unserem Glauben“.

Als Kirchenvorstand der Gemeinde St. Joseph Siemensstadt und Mitglied im Verwaltungsausschuss des Pastoralen Raums Spandau-Nord/Falkensee wirbt er dafür, den rechten Zeitpunkt nicht zu verschlafen. Vom ersten Spatenstich an sollten die Kirchen sich interessieren und mitdenken, „also nicht erst aufwachen, wenn alles in Sack und Tüten ist wie damals bei der Gestaltung des Potsdamer Platzes oder der Hafencity Hamburg“.

Auf einem 70 Hektar großen Areal in der Siemensstadt sollen Arbeiten, Forschen und Wohnen in Einklang gebracht werden. Das wollte man schon bei der Grün-



derung der Siemensstadt, einer „Stadt in der Stadt“ vor mehr als einem Jahrhundert: einerseits ein großflächiger Industriekomplex, andererseits eine nach zeitgenössischem Verständnis moderne Wohnsiedlung mit dreistöckigen Wohnhäusern, begrünten Höfen und locker angelegten Straßen – eine deutliche Absage an die Berliner Mietskasernentristesse.

„Work-Life-Balance“ heißt das ausgewogene Verhältnis zwischen beruflichen Anforderungen und privaten Bedürfnissen heute. In der Siemensstadt 2.0 werden neue Produktions- und Forschungseinrichtungen, Büro- und Gewerbeflächen – zum Beispiel für Start-Ups und Softwareentwickler – entstehen. Parallel dazu sind Kitas, eine Grundschule, Einkaufsmöglichkeiten, Spiel- und Sportplätze, eine öffentliche Bibliothek, Hotels, Restaurants und Grünanlagen geplant.

Christliche Impulse im neuen Kiez

Stefan Kröger stellt die Frage: „Was haben die Neu-Siemensstädter davon, dass im Norden Spandaus und in Falkensee Christen leben?“ Er ist überzeugt: Ein friedliches Miteinander wird möglich, „wenn wir aufeinander zugehen, miteinander reden, uns kennenlernen“. Und der Betriebswirt hat eine Vision – ein Begegnungszentrum. Möglichst in der Mitte des neuen Standorts, etwa in der Nähe des Schaltwerk-Hochhauses. Ein Raum für alle, für Familien und Singles, Mitarbeitende und Studierende, für Kinder wie für Senioren. In einem offenen Begegnungszentrum können Nachbarn sich treffen, miteinander reden, praktische Tipps austauschen, Feste feiern, Kultur erleben. Und vielleicht „selber Spaß finden am Mitgestalten des Kiezes, damit es schön wird“, das würde Stefan Kröger freuen.

Als Träger einer solchen Begegnungsstätte sieht er neben den Kirchen die Wohlfahrtsverbände mit ihren Beratungsangeboten. „Vielleicht könnte sogar eine kleine Kita integriert werden.“ „Unbedingt“ gehört für ihn ein Raum der Stille, der Kontemplation dazu, „in dem Menschen in der ‚Rushhour des Lebens‘ einmal runterschalten dürfen, ihre psychische Widerstandsfähigkeit stärken und den inneren Akku aufladen können“.

Neben ihrer hohen Sozialkompetenz sollten die Kirchen auch Partner im gesellschaftlichen Diskurs sein, wünscht Stefan Kröger sich: „Wir könnten für ethische

Probleme sensibilisieren und christliche Lösungsansätze einbringen.“ Er denkt an Themen wie Gerechtigkeit, Menschenrechte, Selbstfürsorge, Arbeitsethik, Bewahrung der Schöpfung oder künstliche Intelligenz.

Für eine Kirche der Zukunft

Die Siemensstadt 1.0., eine komplette Stadt, wurde innerhalb weniger Jahre errichtet, und das auf unerschlossenem Terrain. Das Projekt Siemensstadt 2.0 ist auf zehn Jahre angelegt. Da braucht es langen Atem und kundige Mit-Denkerinnen und Mit-Denker, damit Visionen Wirklichkeit werden.

Stefan Kröger hat neben dem Erzbistum, der Caritas und der Ökumene auch die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin ins Boot geholt. Am dortigen Institut für Religionspädagogik und Pastoral werden Konzepte entwickelt, wie die Präsenz der Kirchen am neuen Standort aussehen könnte, was sich Neu- wie Altbürger von den Christen wünschen und wie der kulturelle und soziale Frieden gefördert werden kann.

Am Projekt Siemensstadt 2.0 seien nicht nur die Gremien der Gemeinde St. Joseph interessiert, betont Stefan Kröger: „Alle Gemeinden des Pastoralen Raumes Spandau-Nord/Falkensee signalisieren Bereitschaft, sich ihren Möglichkeiten entsprechend einzubringen.“ Das habe auch mit der Hoffnung zu tun, so ein Begegnungszentrum könne wie ein Leuchtturm in den gesamten Pastoralen Raum ausstrahlen, neuen Schwung bringen, um Kirche für die Zukunft fit zu machen.

Der Pfarrer von St. Joseph, Dr. Hans Hausenbiegl, verweist in diesem Zusammenhang auf die Enzyklika „Fratelli tutti“ von Papst Franziskus über „Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft“ (2020). Darin fordert der Papst die Christen auf, dorthin zu gehen, wo sie ihre Geschwister treffen – die am Rande wie die in der Mitte der Gesellschaft.

„Ist doch möglich, dass eine Schwester, ein Bruder durch das Handeln und Reden von Christen irgendwann neugierig wird auf Gott und der Glaube Raum gewinnt“, hofft Stefan Kröger. „Ja, ich habe ein Herz für die Kirche und eins für Siemens“, sagt er und lacht.

Juliane Bittner



Karim gibt gern etwas zurück und teilt Essen an Obdachlose aus.

Biblisches Engagement

Kirchenasyl in Berlin-Neukölln

Die Pfarrei Heilige Drei Könige in Berlin-Neukölln engagiert sich im Kirchenasyl. Dafür erhielt das „Forum Asyl“ der Pfarrei in diesem Jahr den Dreikönigspreis des Diözesanrats der Katholiken. Doch was ist eigentlich Kirchenasyl?

Karim, 21 Jahre alt, lächelt etwas verlegen und sagt: „Ich wohne in der Kirche in der Nansenstraße bei Lissy und Kalle, und ich habe eine nette Familie in der Kirche gefunden.“ Mit Kalle ist Pallottinerpater Karl Hermann Lenz, langjähriger Priester in der Gemeinde St. Christophorus und jetzt in der Pfarrei Heilige Drei Könige gemeint; mit Lissy die Pastoralreferentin der Pfarrei, Lissy Eichert. Auch sie gehört der Pallottinischen Gemeinschaft an.

Karim stammt aus Afghanistan. Mit 14 ist er aus seinem Heimatland geflüchtet, landete nach anderthalb Jahren Flucht mit all ihren Schrecken zunächst in Finnland. Als unbegleiteter Jugendlicher kam er dort in ein Kinderheim. Als er 18 war, wollten die finnischen Be-

hörden ihn nach Afghanistan zurückschicken. Karim schlug sich nach Deutschland durch und fand Asyl in den Räumen von St. Christophorus am Reuterplatz. Hier ist er geschützt.

Lissy Eichert vom „Forum Asyl“ skizziert die Ursprünge des Kirchenasyls: „Wenn jemand verfolgt war und sich an einen heiligen Ort retten konnte, hielt das erst einmal die Verfolger ab. Und so konnte geklärt werden, worum es geht und was zu tun ist. In dieser Tradition gilt eine Kirche als heiliger Raum, als Schutzort für Geflüchtete – bis heute.“

Kirchenasyl ist jedoch kein Ersatz für das staatliche Asylverfahren, denn die Kirche kann weder einen Auf-



enthaltstitel verleihen noch jemandem zum Asyl in Deutschland verhelfen. Vielmehr gehe es darum, eine bereits getroffene Entscheidung über eine Abschiebung nochmal zu überdenken. Dafür werde mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) verhandelt, „um zu klären, welche humanitären Gründe einer Abschiebungsentscheidung entgegenstehen könnten“, so Michael Haas-Busch vom „Forum Asyl“.

Letzte Chance im Einzelfall

In vielen Fällen ist nicht die Abschiebung in das Heimatland gemeint, sondern zunächst in das europäische Land, in dem die geflüchtete Person zuerst einen Asylantrag gestellt hat. Teil des sogenannten Dublin-Verfahrens ist es, die Person in dieses Ersteintrittsland zurückzuführen. Humanitäre Gründe, die gegen eine Rückführung sprechen, sind beispielsweise Obdachlosigkeit, Perspektivlosigkeit, Armut, wenn in dem Land Zwangsprostitution, Menschenhandel oder in den Unterkünften für Geflüchtete menschenunwürdige Bedingungen herrschen.

Ist die Abschiebung angeordnet, beginnt eine sechsmonatige Frist, in der die Person in dieses Ersteintrittsland zurückgeführt werden muss. Verstreicht diese Frist, wird die Bundesrepublik Deutschland zuständig. Um die drohende Abschiebung zu verhindern, wird nun vom „Forum Asyl“ gemeinsam mit dem Katholischen Büro Berlin-Brandenburg ein „Härtefalldossier“ erstellt, in dem Gründe für den humanitären Einzelfall dargelegt sind.

Eine Anerkennung dieser Gründe durch das BAMF sei schwierig, weiß Lissy Eichert vom „Forum Asyl“: „Die aktuelle politische Situation sieht so aus, dass die allermeisten Härtefalldossiers abgelehnt werden und deswegen die Kirche entscheiden muss: Entlassen wir die Person jetzt aus dem Kirchenasyl oder behalten wir sie solange bei uns, bis die Rücküberstellungsfrist abgelaufen ist. Das heißt: Die Kirche muss jetzt tapfer sein und sagen: Wir machen's trotzdem.“

Wird das Kirchenasyl nach den sechs Monaten nicht beendet, verlängert es sich um weitere 12 Monate. Im Höchstfall verbringt ein Schutzsuchender also bis zu 18 Monaten im Kirchenasyl. „18 Monate lang sollte Karim sich nach Möglichkeit nur auf dem Gelände von St. Christophorus aufhalten, also nicht alleine zum Arzt gehen oder zum Einkaufen oder mal joggen – er darf nichts, nicht mal hier sein. Das ist Lockdown pur, ein Skandal, gegen den die Kirchenasylbewegung in ganz Deutschland protestiert.“

Wichtig sei es, in den Monaten der Ausgangssperre Deutsch zu lernen, sagt Lissy Eichert. Aber ebenso wichtig ist die psychotherapeutische Begleitung, „um die Fluchtgeschichte professionell zu bearbeiten, zu sehen, was Karim den ganzen Tag macht, wie er sich fühlt in seinem zwar geschützten aber stark eingegrenzten Raum“.

An der Seite der Ungehörten

Viele Schutzsuchende fragen nach Kirchenasyl. Deshalb wünschen sich die Mitglieder vom „Forum Asyl“, dass sich noch mehr Gemeinden dazu bereit erklären. Oder mehrere Gemeinden sich zusammenschließen, um eine Person oder eine Familie im Kirchenasyl zu unterstützen. „Eine Gemeinde muss sich nicht alleine um alles kümmern“, betont Michael Haas-Busch, „und sie steht auch nicht alleine da. Im Erzbistum Berlin wurde ein Flüchtlingsfonds eingerichtet; die Kooperation mit Erzbistum, Caritasverband und Katholischem Büro funktioniert gut.“

Erzbischof Dr. Heiner Koch unterstützt das Engagement von „Forum Asyl“ sowie aller Gemeinden, die ihre Räume für das Kirchenasyl öffnen: „Als Kirche haben wir den Auftrag, für den Schutz von Verfolgten

und Bedrängten zu sorgen. In besonderer Weise gilt dies für Personen, die von Menschenrechtsverletzungen bedroht sind oder verfolgt werden. Es ist ein Zeugnis unseres Glaubens, an der Seite derer zu stehen, die keine Stimme haben.“ „Sehr stolz“ sei er auf das Engagement, mit dem viele Gemeinden im Erzbistum sowie Einzelne Geflüchtete unterstützen.

” Ich lade alle unsere Pfarreien ein zu prüfen, ob auch sie sich durch Gewährung von Kirchenasyl oder durch andere Unterstützung Geflüchteter für eine Umsetzung des Evangeliums einsetzen können. “

Erzbischof Dr. Heiner Koch

Kirchenasyl ist und bleibt – ganz jesuanisch – ein Stein des Anstoßes, bestätigt Lissy Eichert: „Doch selbst Hardliner, die skeptisch sind, ob wir hier Recht brechen, sagen uns: Grundsätzlich sind wir ja nicht für Kirchenasyl, aber für diesen konkreten Fall müssen wir mal eine Ausnahme machen. Und das ist doch ein Gewinn: zu sehen, wir haben ein gute Rechtsordnung, und trotzdem sind Recht und Gerechtigkeit nicht immer das Gleiche. Es gibt Situationen, da fallen Menschen durchs Raster.“

Karim, der in Finnland auf der Straße leben musste, ist dankbar für die Fürsorge, die er erlebt hat, und gibt gern etwas zurück: „Ich teile Essen für Obdachlose aus, in der Kirche St. Richard und am Bahnhof Zoo. Ich mag Leuten helfen und fühle mich sehr gut.“

Juliane Bittner



Jana Gieth von pallotti media® hat einen Film zum Thema produziert. Er ist zu sehen unter:
www.erzbistumberlin.de/fluechtlinge



Kerollous Shenouda bei der Ausgabe von Lebensmittelgutscheinen.

An den Brennpunkten menschlicher Not

Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) ist dafür bekannt, an Brennpunkten menschlicher Not ganz konkret aus dem Glauben zu leben und zu handeln. Hilfesuchende können Angebote wie Rechtsberatung oder die Betreuung in der Härtefallberatung in Anspruch nehmen. Auch in der Covid-19-Krise ist der JRS eine Anlaufstelle für vielfältige Anliegen.

Die Corona-Pandemie stellt viele, gerade ärmere, Menschen vor große Herausforderungen. Wenn sie ihre Arbeitsstelle verlieren oder durch Kurzarbeit ihren Lebensunterhalt kaum noch bestreiten können, sind sie auf Hilfe angewiesen.

„Als Ausländer habe ich viel in dieser Gesellschaft gelernt. Wenn ich etwas brauchte, fand ich immer Unterstützung. Daher ist jetzt für mich die Zeit, um anderen zu helfen“, sagt Kerollous Shenouda, der Initiator der Aktion „JRS hilft“.

Er und sein Team kennen schwierige Situationen und möchten mit ihrem ehrenamtlichen Engagement beim JRS danke sagen für die Aufnahme hier in Deutschland und die Unterstützung, die sie erhielten. Im April des letzten Jahres begannen sie mit der Ausgabe von Lebensmittelgutscheinen für besonders Bedürftige. Dank der Hilfe des Flüchtlingsfonds des Erzbistums Berlin und vielen privaten Spenden konnte das Team bisher für mehr als 115 Familien und 50 Einzelpersonen ein Lichtstrahl in der Not sein.

Einzelne Personen unterstützen sie mit Lebensmittelgutscheinen im Wert von 40 € monatlich, Familien bis zu 120 € monatlich. Helfen auch Sie mit Ihrer Spende!

**Jesuiten-Flüchtlingsdienst
„JRS hilft“**

IBAN: DE05 3706 0193 6000 4010 20
BIC: GENODED1PAX



Schon gewusst?

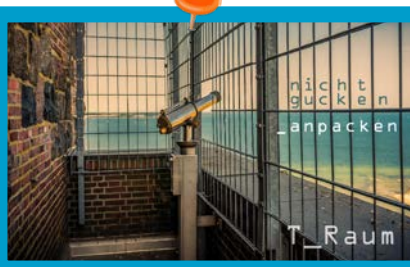


Kita-Zweckverband

Die rund 70 katholischen Kitas im Erzbistum Berlin sind wichtige und lebendige Orte kirchlichen Lebens. Ein großer Teil der neuen Pfarreien wird für bis zu fünf Kitas zuständig sein. Das fordert Haupt- und Ehrenamtliche zeitlich und fachlich heraus, vor allem auch wegen der stark gewachsenen Anforderungen an Kita-Träger. Der Aufbau eines katholischen Kita-Zweckverbandes im Erzbistum Berlin soll die Pfarreien von Trägeraufgaben entlasten und sicherstellen, dass die pastorale Einbindung in den Sozialraum der Pfarrei gestärkt wird. Angestrebt wird, im Jahr 2023 erste katholische Kitas in den Zweckverband zu übernehmen. Kirchengemeinden mit Kitas in ihrer Trägerschaft werden über das weitere Vorgehen konkret informiert und beim Aufbau eingebunden.

Ansprechbar für die „Steuerungsgruppe Kita“ ist Markus Weber:

projekte-und-prozesse@erzbistum-berlin.de



Mein T_Raum

Damit Träume wahr werden können, brauchen junge Menschen einen Raum, in dem sie sich mit sich selbst auseinandersetzen, die Zukunft in den Blick nehmen und sich für die nächsten Schritte Orientierung holen können. Solch ein Umfeld soll das christliche Orientierungsjahr „T_Raum“ bieten: Ein Jahr Freiwilligendienst im Christan-Schreiber-Haus in Alt-Buchhorst wird mit Auslandserfahrungen und spirituellen Angeboten angereichert.

Start für das Orientierungsjahr ist der 01.09.2021. Bewerben können sich junge Menschen zwischen 18 und 27 Jahren, die für 12 Monate – als Bundesfreiwilligendienst – ihren persönlichen T_Raum leben möchten, bis zum 15.05.2021.

Seinen Traum ausleben unter:

www.mein-t-raum.de



TEO goes digital

Erlebnispädagogik digital – kann das funktionieren? Die aktuelle Situation mit geschlossenen Schulen, dem Verbot von Klassenfahrten und beschränkten Gruppengrößen macht eine neue Form von TEO möglich: digital. Anleitung erfolgt über den Bildschirm, Durchführung in der Schule oder zu Hause. Je nach Methode/Zielsetzung/Zielgruppe.

Alles eine Frage der Absprache:

www.teoberlin.de

Termine

Gemeinsam gestalten und entscheiden

Samstag, 17. April 2021, 10 bis 17 Uhr
Digitaler Qualifizierungstag für kirchliche Gremienarbeit im Erzbistum Berlin

Anmeldung unter:

www.dieoezesanrat-berlin.de/qualifizierung

Shalom - Jüdische Filmtage

23. bis 29. August 2021, 17 und 20 Uhr

Bürgergarten Stralsund,
Knieperdamm 80b, 18435 Stralsund

Gezeigt werden Filme über gegenwärtiges jüdisches Leben.

Der Eintritt ist frei. Projekt BDKJ Berlin

Shalom - Jüdischer Imbiss

23. bis 29. August 2021, jeweils 12 bis 20 Uhr

Bürgergarten Stralsund,
Knieperdamm 80b, 18435 Stralsund

Koscheres Essen für jedermann.

Projekt BDKJ Berlin



Das Wichtigste ist Zuhören

Kinderarmut: Durch Corona deutlich mehr Beratung

Martina Nowak arbeitet im Caritas-Beratungszentrum in Berlin-Lichtenberg. Sie berät in der Allgemeinen Sozialen Beratung seit acht Jahren Familien, die von Armut betroffen sind. Aber wie geht es diesen Eltern und Kindern in der Corona-Pandemie eigentlich?

Frau Nowak, Sie arbeiten seit 2012 mit Familien. Sicher haben Sie seitdem auch mit dem Thema Kinderarmut zu tun?

Ja. Hier in Lichtenberg war seit Beginn meiner Tätigkeit das Thema alleinerziehende Familien ein Schwerpunkt. Damit ist nicht gemeint, dass Alleinerziehende und ihre Kinder per se arm sind. Aber es besteht ein hohes Risiko, dass diese Kinder Armut erleben, wenn hinzukommt, dass die Eltern arbeitslos sind oder lediglich über ein kleines Einkommen verfügen. Damit hängt oft zusammen, dass die Wohnlage schlecht, die Wohnung zu klein ist, dass Freizeitgestaltungsmöglichkeiten nicht finanzierbar sind oder Bildung nicht bezahlt werden kann.

Wie viele Familien beraten Sie zurzeit und woher kommen sie?

Pro Monat habe ich etwa 90 sogenannte „Klientenkontakte“. Dabei wird aber nicht unterschieden zwischen Personen, die zum ersten Mal kommen und denjenigen, die mehrfach die Beratung nutzen. Die meisten Familien, die ich berate, kommen aus Lichtenberg oder dem Ortsteil Hohenschönhausen. Auch aus Friedrichshain und Treptow finden einige Menschen in unsere Beratungsstelle. Insbesondere in Hohenschönhausen leben viele Familien, die auf das Jobcenter angewiesen sind. Darunter gibt es viele geflüchtete oder zugewanderte Menschen. Auch die Zahl der Alleinerziehenden ist in den Hohenschönhausener Hochhaussiedlungen verhältnismäßig hoch.

Kommen mehr Familien zu Ihnen, seit die Corona-Pandemie ausgebrochen ist?

Ja, durch den ersten Corona-Lockdown sind deutlich mehr Familien zu mir in die Beratung gekommen. So etwa ab Juli 2020 hat sich die Lebenssituation von vielen verschlechtert. Es entstehen oftmals ganze „Problem-Pakete“ aus Mietschulden, Schulden aus der Anschaffung eines PCs für Schulkinder oder dadurch, dass der Kindesvater keinen Unterhalt mehr beisteuert. Das heißt, die Probleme sind durch Corona vielschichtiger geworden.

Wie erleben Sie die Familien, die von Armut betroffen sind, in den letzten Monaten?

Während des ersten Lockdowns habe ich über eine Kirchengemeinde kurzfristig eine kleine Spendenaktion gestartet für von Armut betroffene Familien. Bei der Auszahlung der Spendengelder habe ich eine sehr große Erleichterung erlebt. Die Familien konnten dadurch zum Beispiel PCs für das Homeschooling anschaffen oder ihren Kindern einfach mal ein neues Spielzeug kaufen. Jetzt erlebe ich die Leute müde von der Belastung und sie fühlen sich sehr hilflos, weil es so lange dauert und weil es schwierig ist, Kontakte zu den Ämtern zu halten. Ich helfe dabei, den Kontakt zwischen den Familien und den Behörden aufrechtzuerhalten. Einige Eltern entwickeln Ängste, ihre Kinder weiter in die Schule zu schicken. Sie machen sich große Sorgen um die Gesundheit der Kinder und der Familie. Diese Ängstlichkeit und Unsicherheit überträgt sich merklich auf die Kinder. Sie sind verunsichert, leiden unter Kopfschmerzen oder Bauchweh, ziehen sich zurück oder zeigen vermehrt Gereiztheit und Aggressionen. Gerade die Kinder haben viel auf einmal zu bewältigen: Die Ängstlichkeit der Eltern, die beengten Wohnverhältnisse, die Schwierigkeiten in der Schule, eingeschränkte Freizeitmöglichkeiten.

Woran fehlt es in den Familien und bei den Kindern am meisten?

Momentan fehlt es den Familien mit schulpflichtigen Kindern vor allem an technischer Ausrüstung. Leider haben alle Jobcenter die Anträge auf einen Zuschuss für einen Schul-PC abgelehnt, die ich zusammen mit den Familien gestellt hatte. Auch ein Widerspruch wurde abgelehnt. Die Jobcenter verweisen darauf, dass die Schule zuständig sei. Die Schule

wiederum fühlt sich mit der Beschaffung der notwendigen Leihgeräte überfordert bzw. ist zu schlecht mit Technik ausgestattet. Das Dilemma im Land Berlin liegt in der Hauptsache darin, dass die Jobcenter auf die Lernmittelfreiheit des Berliner Schulsystems verweisen, die Schulverwaltung jedoch die Schüler nicht mit den nötigen Geräten ausstattet. Ich habe Beihilfen für notwendige Schul-PCs ausschließlich über Stiftungsgelder organisieren können – entweder über den Nothilfe-Fonds der Caritas Gemeinschaftsstiftung, über das Bonifatiuswerk oder andere Privat-Stiftungen.

Inwiefern helfen Sie den Familien auch auf mentaler Ebene?

Das Wichtigste in meiner Beratung ist es erst einmal, zuzuhören. Das schätzen die Familien – auch die Tatsache, dass ich während der Lockdowns weiterhin persönlich für sie ansprechbar war. Ich spreche Überforderung und Erschöpfung bei meinen Gesprächen ganz offen an. Wenn ich spüre, eine Depression oder eine Angsterkrankung könnte bei jemandem eine Rolle spielen, thematisiere ich das. Ich biete ein Gespräch darüber an, wenn die Menschen es möchten.

Was müsste sich für von Armut betroffene Familien ändern?

Glücklicherweise wird es in der Öffentlichkeit aktuell weitestgehend so wahrgenommen, wie es ist: Corona trifft die Schwächsten der Gesellschaft am stärksten. Behörden und Einrichtungen entwickeln Ideen, wie Familien, die von Armut bedroht sind oder in Armut leben, besser erreicht werden können. Behördensprache zum Beispiel macht vielen Menschen Angst, weil sie schwer zu verstehen ist. Die Behörden müssen einen viel einfacheren Kontakt möglich machen. Es braucht mehr wohlwollende Erklärung und Beratung.

Das Gespräch führte Christina Kölpin



Martina Nowak, Diplom
Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin
Allgemeine Soziale Beratung
Caritas-Beratungszentrum
Tel. 030 666 34 05-00/-11
asb-fennpfuhl@caritas-berlin.de



Ulrich Höckner vertritt seine Pfarrei im Diözesanrat und leitet die AG „Gegen Rechtsextremismus“.

Den Mund aufmachen!

Kirchliches Engagement gegen Rechtsextremismus in Brandenburg und Vorpommern

„Der Widerstand gegen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus ist für uns Pflicht und Auftrag“ heißt es in einem Grundlagenbeschluss der Vollversammlung des Diözesanrats vom September 2020. Als Christinnen und Christen müsse die Würde jedes einzelnen Menschen im Zentrum des Denkens und Handelns stehen. Dafür machen sich auch Ulrich Höckner und Sabine Arend stark.

Ulrich Höckner engagiert sich seit vielen Jahren gegen rechtsextreme Strukturen. Er lebt in einem kleinen Dorf in der Nähe von Anklam in Vorpommern und leitet hauptberuflich ein Caritas-Regionalzentrum: „Das Problem Rechtsextremismus ist nicht nur die Sache von Polizei oder Verfassungsschutz und lässt sich nicht durch Debatten in den Parlamenten lösen, sondern wir selbst, als Kirche, müssen uns engagieren. Daher sind wir vor Ort in die politisch-sozialen Netzwerke der Region gegen Rechtsextremismus eingebunden und versuchen auch immer wieder, mit einzelnen Demokratie-Projekten Zeichen zu setzen. Wir schaffen z. B. Begegnungsmöglichkeiten von

Einheimischen und Geflüchteten, um Ängste und Vorurteile abzubauen, denn Gott kennt keine Ausländer.“ Höckner vertritt seine Pfarrei im Diözesanrat und leitet dort die AG „Gegen Rechtsextremismus“. Er kritisiert, dass in den letzten Jahren immer häufiger herabwürdigende Sprüche, Beleidigungen in den Parlamenten und in der klassischen Mittelschicht geäußert werden: „Ich möchte, dass die Menschen in meiner Heimat wissen, dass wir als Kirche aus christlicher Überzeugung an der Seite der Schwachen und Ausgegrenzten stehen, dass die Würde eines jeden Menschen zu achten und zu schützen ist. Anderen Menschen zu helfen ist doch der Kern unserer christlichen Botschaft.“



Sabine Arend arbeitet in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Gut vernetzte katholische Gemeinden können in ihren Dörfern, Städten und Kiezen zu Ansprechpartnern für andere zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure werden. Die Bündnisarbeit hat gerade im ländlichen Raum eine große Bedeutung, um entsprechende Mitstreiterinnen und Mitstreiter zu finden und zu stärken. Einerseits müsse man sich über das Vorgehen und die Taktiken von Rechtsextremen gut informieren, andererseits dürfe man darüber nicht den Mut und die Zuversicht verlieren. „Es geht auch darum, bei menschenfeindlichen und rassistischen Äußerungen im Alltag den Mund aufzumachen und zu widersprechen“, findet Höckner.

Strahlkraft von Glaubenszeugen

Im Pastoralen Raum des Pastoralen Raums Fürstberg-Neuruppin wird das ehemalige Konzentrationslager Ravensbrück nicht nur als ein Ort schlimmster Verbrechen, sondern auch als ein Ort besonderer christlicher Glaubenszeugnisse erwähnt. Aber kann das heutige Engagement gegen Rechtsextremismus hier ein historisches Fundament finden? Dr. Sabine Arend vertritt den Pastoralen Raum im Diözesanrat und leitet im Hauptberuf die museologische Sammlung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Sie sagt: „Erinnern und Gedenken können dazu anregen, über menschenverachtende Ideologien und Praktiken wie Antisemitismus oder Rassismus in der Gegenwart nachzudenken.“ Menschen wie die Ordensobere Sr. Marie Elisabeth von der Heiligen Eucharistie (Élise Rivet), die jüdischen Kindern und Verfolgten in der NS-Zeit in den Klöstern ihrer Gemeinschaft Schutz bot, können als Glaubenszeuginnen in Wort und Tat bis in die Gegenwart ausstrahlen. Zentraler Bezugspunkt seien die universellen Menschenrechte.

Die AG „Gegen Rechtsextremismus“ des Diözesanrats bereitet gerade unter dem Titel „Klar Position beziehen für Menschenrechte“ ein neues Angebot für die

Gemeinden im Erzbistum Berlin vor. Am Weltflüchtlingstag, dem 20. Juni 2021, bietet die AG an, vor Ort Sonntagsgottesdienste mitzugestalten. Zum einen ist sie dabei, eine Predigtvorlage zu erarbeiten und zur Verfügung zu stellen. Zum anderen können Gemeinden gleich den Prediger und ein anschließendes Gespräch „buchen“. Immer angepasst an die gelebte Praxis vor Ort. Für Arend sind solche Formate der richtige Weg: „Das christliche Menschenbild ist wichtiger Kompass und Leitfaden für unser konkretes Denken und Handeln. Es kann uns immer wieder stärken auf unserem Weg, uns für ein tolerantes und respektvolles Miteinander in unserer Gesellschaft einzusetzen. Machen Sie in Ihren Gemeinden Ihre Pfarrer auf das Angebot aufmerksam, organisieren Sie Predigtgespräche nach dem Gottesdienst. Kommen Sie miteinander ins Gespräch, kommen Sie mit uns ins Gespräch. Laden Sie uns ein!“

Marcel Hoyer

Informiert und engagiert gegen Rechtsextremismus

In der AG „Gegen Rechtsextremismus“ des Diözesanrats erlebt man eine spannende Mischung aus persönlichem Engagement und fachlicher Expertise. Mitglieder der Vollversammlung des Diözesanrats, Mitarbeitende aus dem Erzbischöflichen Ordinariat und aus der Caritas arbeiten genauso mit wie externe Kooperationspartnerinnen und -partner. Ziel der AG-Mitglieder ist es, für die Gefahren des Rechtsextremismus auf unterschiedlichen Ebenen zu sensibilisieren und mögliche Gegenstrategien zu entwickeln. Regelmäßig konzipiert und berät die AG Vorlagen für die Vollversammlung des Diözesanrats oder plant konkrete Projekte wie Predigtreihen, Demo-Teilnahmen und Fortbildungsveranstaltungen. Dabei steht die Rückbindung an die Pfarreien, Gemeinden und katholischen Verbände im Fokus der AG.

Interessierte für eine Mitarbeit in der AG „Gegen Rechtsextremismus“ können sich gern melden

dioezesanrat@erzbistumberlin.de



Auf lange Sicht treu

Unterstützung und Begleitung von Fundraisingprojekten

Das Fundraising wird im Erzbistum Berlin fest in der Struktur verankert. Davon profitieren zuallererst die Pfarreien und Gemeinden, denn Uta Bolze unterstützt sie tatkräftig bei ihren Vorhaben, wenn es darum geht, Menschen für ein gutes Projekt zu begeistern.

Wenn die kleinste katholische Gemeinde im Erzbistum Berlin die Idee zur Errichtung eines neuen Gemeinde- und Begegnungszentrums hat, dann ist auch Uta Bolze zur Stelle, um das Projekt zu unterstützen und zu begleiten. Denn hier geht es nicht nur um Steine und Beton, sondern vor allem auch darum, wie dieses neue Haus mit Leben gefüllt werden kann, welche Impulse in die Gesellschaft getragen werden. Und damit das Erfolg hat, müssen Kontakte geknüpft, Fürsprecher gefunden und Fördermittel beantragt werden. Um das Ganze auf professionelle Beine zu stellen, startete Müncheberg im April 2017 als eines von fünf Modellprojekten im Bereich Fundraising, und Uta Bolze begleitet die Fundraising-Entwicklung im Erzbistum Berlin seither mit. Im Fundraising ist die Betriebswirtin schon lange unterwegs, zunächst ehrenamtlich im Förderverein eines Hospizes, später im Deutschen Hospiz- und Palliativverband, für den sie die Gründung einer Stiftung zur Unterstützung schwerkranker und sterbender Menschen und ihrer Angehörigen in Deutschland initiierte. Die neue Stelle zur Begleitung der fünf Modellprojekte war ihr wie auf den Leib geschneidert. Inzwischen sind vier Jahre vergan-

gen, und ab Mai dieses Jahres ist das Fundraising fest in der Struktur des Erzbischöflichen Ordinariats verankert. Aber dreht sich denn eigentlich alles immer nur ums Geld? Die Mutter zweier Kinder lacht: „Zum Thema Fundraising hat jeder eigene Bilder im Kopf. Und natürlich hat das immer irgendwie mit Geld zu tun – etwas anderes zu behaupten wäre Quatsch. Aber Fundraising bedeutet für mich sehr viel mehr.“ Es hat für sie keinen Selbstzweck, und Kirche habe einen besonderen Auftrag, nämlich Beziehungen herzustellen und in der Zivilgesellschaft zu wirken.

Am besten im Team

Welche Projekte benötigen Unterstützung, wie kommuniziert man diese Projekte, was sind die Zielgruppen? – das sind ihrer Ansicht nach die grundsätzlichen Fragen, die gestellt werden müssen. Der nächste Schritt ist dann die Überlegung, was genau gebraucht wird: Zeit, Geld, Kontakte? Im kirchlichen Bereich steht die Fundraiserin vor einer besonderen Herausforderung: Sie muss auch dem Argument begegnen, dass es für kirchliche Projekte doch eigentlich die Kirchensteuer gäbe. „Aber unabhän-

gig von der finanziellen Unterstützung eines Projektes hat Fundraising auch immer etwas damit zu tun, Menschen für ein Projekt zu begeistern, und das kann man über Kirchensteuermittel gar nicht steuern“, gibt sie zu bedenken.

Zu ihren Aufgaben gehört es, Gemeinden, Pfarreien, Orte kirchlichen Lebens zu unterstützen, die Projekte planen, bei denen klar ist, dass die Kirchensteuermittel nicht ausreichen werden. Dann analysiert die 49-Jährige gemeinsam mit allen Beteiligten den Bedarf und schaut sich an, wer in die Planungen bereits eingebunden ist und wer ggf. noch dazukommen sollte, damit alles reibungslos funktionieren kann. Das geht ihrer Erfahrung nach nur in einem festen Team. Und wenn es sogar irgendwann eine Fundraising AG gäbe, die das Ganze zukunftsfähig und tragfähig macht, wäre aus ihrer Sicht ein wichtiges Ziel erreicht. Als einen weiteren Faktor für gelingendes Fundraising benennt sie auch die enge Zusammenarbeit mit den Menschen, die in der gemeindlichen Öffentlichkeitsarbeit unterwegs sind. Denn Fundraising geht nicht ohne Öffentlichkeitsarbeit. Hier kann sie auch ganz praktisch unterstützen mit Materialien und Vorlagen, sei es bei Kollektenaufrufen in verschiedenen Medien, sei es bei der Erstellung von Flyern oder Spenderbriefen, nicht zuletzt bei Online-Spenden oder mit speziellen Fortbildungsangeboten.

Kommunikation auf Knopfdruck

Ein weiteres Instrument, mit dem sie das Fundraising in den Pfarreien gezielt unterstützen und vereinfachen kann, ist die Fundraisingdatenbank. Mit ihr können die Verwaltungsabläufe abgedeckt, eingehende Spenden richtig verbucht und Zuwendungsbestätigungen erstellt werden. Profitiert hat davon z.B. die Gemeinde St. Christophorus aus der Pfarrei Hl. Drei Könige, die sehr viele soziale Projekte realisiert. Möchte die Gemeinde wissen, wie viel Geld für die Speisung der Obdachlosen zur Verfügung steht, dann kann man das taggenau sehen. Und es ist möglich, die Spenderinnen und Spender direkt anzuschreiben, um über das jeweilige Projekt aktuell zu berichten. „Man kann ganz schnell, sozusagen auf Knopfdruck, Kommunikation auslösen. Das ist ein immenser Vorteil gegenüber vielen einzelnen Exceltabellen oder anderen Hilfsmitteln“, fasst die Fundraiserin zufrieden zusammen.



Projekte teilen

Herzliche Einladung an die Gemeinden, von ihren Aktionen vor Ort zu berichten, um einen gegenseitigen Austausch zu ermöglichen.

Senden Sie Infos über Ihre laufenden Projekte deshalb gern an

uta.bolze@erzbistumberlin.de

Ihr erklärtes Ziel ist es, beim Fundraising ein stabiles Niveau zu erreichen, damit zukunftsfähige Planung möglich sei. Dazu gehöre eine regelmäßige und verlässliche Kommunikation mit den Mitgliedern, aber auch mit den anderen Akteuren im Sozialraum – um sie gut einzubinden, damit eine langfristige Spenderbindung entstehen kann.

Und eins ist Uta Bolze bei der intensiven Begleitung in Müncheberg sehr deutlich geworden: Wenn ein Projekt gelingen soll, geht es weit über Fragen wie „Welche Stiftungen, welche Fördermittel können in Anspruch genommen werden?“ hinaus. „Denn so wie ich es verstehe, bedeutet Fundraising ernsthaft betreiben, auch Organisationsentwicklung. Weil sich die Haltung verändert, weil sich die Perspektive verändert. Und das müssen wir verinnerlichen.“

Wenn Sie am Ende des Magazins ein Spendenprojekt finden, das Sie unterstützen können, dann hat auch hier Uta Bolze den Impuls gesetzt.



Martina Richter

Uta Bolze, Referentin für Fundraising-Entwicklung
Tel. 030 326 84-117

uta.bolze@erzbistumberlin.de

www.erzbistumberlin.de/fundraising



Lichterketten und Osterspaziergang

Rituale braucht der Mensch. Sagt Prälat Stefan Dybowski



Ob Einschulungsfeier oder Abschlussball, Trauung oder Beerdigung – Rituale begleiten den Lebenslauf. Andere kommen alle Jahre wieder, wie die Geburtstagsfeier oder der Hochzeitstag. Darüber hinaus gibt es Gemeinschaftsrituale: das Beisammensein ums Osterfeuer oder Lichter in den Fenstern als Zeichen des Mitgefühls. Auch der Alltag ist voller Rituale: die morgendliche Joggingrunde, Fußball-Gucken mit den Kollegen, die Gute-Nacht-Geschichte fürs Kind.


Brauchen wir Rituale und wenn ja, wozu eigentlich, Herr Prälat?

Ja, der Mensch braucht sie. Dazu möchte ich zunächst erklären, was für mich ein Ritual ist: Der französische Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry hat es meisterhaft in der Begegnung des kleinen Prinzen mit dem Fuchs beschrieben. Es geht um ein wichtiges Thema: Der kleine Prinz will Freunde finden. Und der Fuchs gibt ihm den Rat: „Du musst mich dir vertraut machen.“ Er beschreibt auch, wie das geht, zum Beispiel immer zur gleichen Zeit zu kommen. „Dann kann ich mich darauf freuen, werde ganz aufgeregt sein und erfahren, wie teuer das Glück ist.“

Rituale sind also mehr als liebgewonnene Gewohnheiten. Rituale haben eine Botschaft, die mir sagt, dass ich für den anderen etwas ganz Besonderes bin. Nach einer solchen Botschaft sehnen sich alle.

Nach dem gewaltsamen Tod eines Mädchens waren am Fundort Plüschtiere aufgereiht. Noch vor 20 Jahren hätte man sich mit Trauerschmuck und Gottesdienst begnügt. Können sich Rituale wandeln?

Natürlich können sich Rituale wandeln, sie müssen sich sogar wandeln. Ein schönes Beispiel dafür sind Einschlafrituale. Für einen Fünfjährigen kann es ein tolles



Ritual sein, wenn sich seine Mutter oder der Vater jeden Abend zu ihm ans Bett setzt und eine Gute-Nacht-Geschichte vorliest. Einen 15-Jährigen werden Sie damit wohl kaum begeistern können. Aber auch ein 15-Jähriger ist empfänglich für Rituale, wenn Sie Interesse zeigen für seine Lebenswelten und zum Beispiel mit ihm samstags zum Fußballspiel ins Stadion gehen.

Und Rituale ändern sich mit den Zeiten, in denen wir leben. Vor Jahrzehnten sahen Rituale anders aus als heute. Das wird eine der großen Aufgaben für jede Religion sein: Die Rituale, mit denen sie ihre Botschaft verkündet, müssen in die Lebenswelt der Menschen passen. Andernfalls können sie ganz schnell leer und damit langweilig und uninteressant werden.

Der Berliner Bestatter Eric Wrede berichtet, dass sich während der Pandemie die Presseanfragen bei ihm häuften, „weil man glaubt, dass ich eine Ahnung vom Trauern und vom Sterben habe“.* Woran mag es liegen, dass die Kirche an „Ritualekompetenz“ einbüßt?

Ich gehe davon aus, dass ein Bestatter viel Ahnung von Trauern und vom Sterben haben sollte. Das ist ja sein Arbeitsfeld. Ich vermute, dass diese Frage von der Tatsache ausgeht, dass immer mehr Menschen für die großen Ereignisse des Lebens andere Sinndeuter suchen. Warum das so ist? Wer beispielsweise schlechte Erfahrungen mit Vertretern der Kirche oder mit lieblos gefeierten Gottesdiensten gemacht hat, wird kaum eine kirchliche Eheschließung oder Bestattung wollen.

Ich nehme die Frage nach dem Verlust der „Ritualekompetenz“ sehr ernst. Wann bin ich denn kompetent in Sachen Rituale? Wenn ich eine Feier so gestalte, dass sie „auf den Leib geschneidert ist“? Oder geht es um eine Botschaft, die tatsächlich die Seele der Menschen erreicht und ihnen Hoffnung geben kann?

Was könnten wir tun, um die großartige Botschaft vom Leben mit allen Sinnen zu verkünden?

Genau diese Frage nehme ich als Impuls: die Botschaft vom Leben mit allen Sinnen zu verkünden. Menschen warten auf Botschaften, die das Leben positiv verändern. Wie gut, dass wir für diese Botschaften nicht nur das Hören haben, sondern uns viele andere Sinne zur Verfügung stehen, mit denen wir diese großartige Botschaft auch wirklich erlebbar machen können.

Ich denke da an die katholische Eheschließung. Bei diesem Ritus reichen sich Mann und Frau die Hand, und ich darf als Priester die Stola wie ein Band um die Hände der Eheleute legen. Gesagt wird dabei nur wenig. Doch später erzählen mir die Eheleute, dass dieser Moment für sie den tiefsten Eindruck hinterlassen hat. Hier haben sie sich „verbunden“ gefühlt.

Ähnliche Erfahrungen mache ich bei der Krankensalbung. Nachdem ich die Stirn und die Hände des Kranken mit Öl gesalbt habe, lege ich schweigend meine Hände um die Hände des Kranken. Oft schließen die Kranken dabei die Augen, doch sie sind hellwach. Alle Kommunikation erfolgt jetzt über die Berührung. Und der Kranke darf erfahren, was das Evangelium verkündet: Gottes Nähe, Wärme und Zuwendung.

Haben Sie ein Lieblingsritual?

Eines der schönsten Rituale ist für mich ein gemeinschaftliches Essen. Jesus hat am Abend vor seinem Leiden mit seinen Jüngern Abendmahl gehalten. Seit 2.000 Jahren feiert die Kirche dieses Ritual, diese Liturgie. Und sie erinnert dabei an den, der sein Leben hingegeben hat. „Für dich!“ – das war seine Botschaft. Im Moment hat man den Eindruck, dass viele Menschen (auch viele Christen) diese Botschaft in der Kirche nicht mehr wiederfinden. Unsere Gottesdienste werden leerer. Ja, vielleicht zeigt sich darin unsere „Ritualekompetenz“, dass wir die Botschaften, die in unseren Ritualen enthalten sind, wieder erlebbar machen – mit allen Sinnen, und nicht nur im Gottesdienst, sondern im alltäglichen Leben.

Das Gespräch führte Juliane Bittner

* Berliner Zeitung 16./17.01.2021, Magazin S. 5



Elaine Rudolphi ermutigt Menschen, neue Kommunikationswege auszuprobieren und bietet ihre Unterstützung an.

Charlottenburg-Wilmersdorf goes digital

Elaine Rudolphi – native digital catholic

Können nur Ausnahmetalente die Kirche in Zeiten der Pandemie retten? Und darüber hinaus? Glaube, digitales Leben und Naturbegabung für Religion, hervorragende Ausbildung und kommunikative Fähigkeiten – die Formel für moderne Kirchengemeinden der Zukunft? Vorreiterin ist Elaine Rudolphi. Wer ist sie?

Ein Besuch bei ihr zu Hause.

Schwarzgefleckte Schneereste liegen in der Schillerstraße vor der St.-Thomas-Kirche. Daneben ein schlichter Altbau. Über dem Klingelschild „Seelsorge“ der französischsprachigen Gemeinde ist ein frisches Klingelschild angebracht. Die neue Bewohnerin des Hauses heißt Elaine Rudolphi. Ich klingele beherzt. Kaum zwei Sekunden später ertönt eine fröhliche Stimme, die mich hineinbittet. Und da steht sie vor mir – sie hat wache helle Augen eine warme Stimme – und bietet mir einen Kaffee an. Natürlich aus einer Siebträgermaschine. Ein wahrer Genussmensch, denke ich. Während sie für Nachschub in Sachen Koffein sorgt, sehe ich mich in ihrem hell eingerichteten Berliner Zimmer

um: Bücherregale selbstverständlich und darin viele Exemplare der Bibel. Ich erinnere mich, dass sie sagte: „Wer Christus verstehen will, muss die Bibel lesen.“ Offensichtlich liest sie alle erschienenen Ausgaben. <https://erzaehlmirvondeinemglauben.podigee.io/5-elaine-rudolphi>



Der Kaffee steht dampfend vor mir, und schon schießt sie los, plaudert offen aus ihrem Leben. Von ihrem Nomadendasein während der Ausbildung und später im Beruf: Berlin, Frankfurt, Dublin, Paris, Brüssel ... Von ihrem Elternhaus: keine Kirchgänger im klassischen Sinne. Sie spricht von ihrer Neugier, zunächst einer kind-

lichen. Aber sehr stark auf Glauben konzentriert. Warum, wieso, woher? Heute sagt sie dazu, dass sie eine Naturbegabung für Religion hat. Ihr intellektuelles Hinterfragen wird von den Jesuiten ernst genommen. Wichtig dabei war: Man wollte sie nicht „ködern“, sondern trat in eine Kommunikation auf Augenhöhe.

Das ist weiterhin der Grundsatz von Elaines Arbeit hier im Pastoralen Raum Charlottenburg-Wilmersdorf:

„Wenn man mit Menschen und gerade mit Jugendlichen in Kontakt treten, sie für den Glauben begeistern will, darf man sie nicht irgendwie drängen. Dann laufen sie weg.“ Das hätte sie genauso gemacht. Ist zum Glück nicht passiert. Sie studierte Theologie aus Leidenschaft.

Bei Idee: Unterstützung

Aber das ist ja nur eine Seite von Elaine Rudolphi. Ich darf ihr Arbeitszimmer besichtigen. Jedem YouTuber würde gleich das Herz stehen bleiben. Ich sehe professionelle, digitale Ausrüstung überall in dem aufgeräumten und strukturierten Arbeitsraum: iMac, iPad, Fotokamera, Filmkamera, Fotolampen und selbst ein Greenscreen stehen für alle Art von digitaler Kommunikation zur Verfügung. Elaine ist ja nicht nur native Theologin, sondern auch digital native. Sie selbst bezeichnet sich als Nerd. Da muss ich ihr widersprechen. Sie ist ja kein Mensch, der sich nur auf eine Sache ausschließlich konzentriert und schlimmstenfalls im sozialen Leben auf dem Abstellgleis steht. Ganz im Gegenteil! Sie ist mit all diesen digitalen Erfindungen unserer Zeit einfach großgeworden, nutzt kreativ die Möglichkeiten, um Glauben aktiv in den digitalen Lebensraum zu bringen. Kommunikation – wie auch immer, an welchen Orten auch immer. Das ist ihre Leidenschaft.

„Menschen in Kontakt bringen mit Gott“ ist ihr Ziel. Heute gestalten die Menschen nicht nur ihr Wohnzimmer, sondern auch ihre digitalen Lebensräume. Es ist eine digitale, aber nicht weniger reale Welt, erklärt Elaine ihren Standpunkt. Die Kirche sollte sich zu einer „Geh-hin-Kirche“ entwickeln. Das heißt, sie muss verstärkt in der digitalen Lebenswelt aktiv werden, um zu verstehen, was die Menschen bewegt, was sie von der Kirche erwarten.

Hier in ihrem Arbeitszimmer entstehen Projekte wie

- das meditative online-Abendgebet, das jeden Tag ab 19 Uhr gestreamt wird – mit eigens eingespielter Musik.
- kreative Hybridangebote wie „Beten mit Stift und Farbe“.
- die Unterstützung für „Funkturnkatholiken unterwegs“.



Aber auch Projekte für Menschen, die weniger internetaffin sind, wie „Bei Anruf: Impuls“ – eine Telefonaktion.

Der Umgang mit der digitalen Welt ist vielen noch neu in den Gemeinden. Als „native digital catholic“ unterstützt Elaine Ideen und Projekte. „Ich suche Menschen mit Talenten, die sich einbringen. Ich will nicht deren Unterstützung,

sondern ich unterstütze sie bei ihren Ideen und Projekten. Ein bisschen wie ein Talentscout.“ So wie der Podcast von Marcus Bartelt. Hier mal ein Thema anregen, da mal einen Interviewpartner vorschlagen. Never say no, ist Elaines Devise. Denn das Internet hat etwas Anarchisches und lebt auch vom Unperfekten. Sie ermutigt Menschen, einfach mal was auszuprobieren und sei es noch so verrückt.

Alleinstehende im Blick

Einer großen Herausforderung will sie sich in Zukunft stellen: die stillen Mitglieder der Gemeinde erreichen, die vielen Singles zwischen 25 und 65. Davon gibt es tausende im Pastoralen Raum Charlottenburg-Wilmersdorf. Was bewegt die Menschen, welche Fragen haben sie? Welche Erwartungen an die Kirche?

Beim Verabschieden entdeckte ich Elaines Cello und frage nach. Sogleich sprudelt sie von einer – na sowas! – analogen Idee: Jazzmusik-Gottesdienste in St. Canisius. Ein idealer Rahmen für Künstler in Nach-Pandemiezeiten.

Und sogleich fragt sie mich, ob ich nicht Jazzmusiker kenne. Kenne ich. Networking at it's best. Sie wird es sicher auch streamen.



Carmen d'Avis

Wo zwei oder drei

In Leitungsteams wird Verantwortung geteilt und Ehrenamt aufgewertet

Sieben Leitungsteams sind in der Entwicklungsphase gebildet worden, in denen sich zwei oder drei Personen die Leitung der Pastoralen Räume geteilt haben. Neben dem jeweiligen Pfarrer haben haupt- oder ehrenamtliche Laien gemeinsam Verantwortung für die Entwicklungsphase übernommen. Markus Papenfuß und Christopher Maaß haben sich im letzten halben Jahr auf den Weg gemacht und fünf dieser Teams nach ihren Erfahrungen gefragt. Wir stellen Ihnen hier die wichtigsten Ergebnisse vor, kommentiert von Markus Papenfuß.

Vorteile durch die geteilte Leitung: Entlastung, Austausch, Aufwertung des Ehrenamts

In allen Gesprächen wurde herausgestellt, dass der Austausch untereinander und auf Augenhöhe immens wichtig ist – nicht nur in der praktischen Arbeit, sondern auch auf der formalen Ebene. Die Pfarrer haben es durchaus auch erleichternd empfunden, Verantwortung teilen zu können, Konflikte miteinander im Austausch zu lösen, einfach gemeinsam unterwegs zu sein. Vor einer besonderen Herausforderung stand das Team mit den zwei Ehrenamtlichen: Die hohe Zeit- und Verantwortungsübertragung ist für sie nicht unkompliziert, denn es spielt sich alles in der Freizeit ab. Hier muss das Zeitmanagement generell viel stärker in den Blick rücken, um Ehrenamtlichen eine Beteiligung überhaupt zu ermöglichen.

Rollen und Aufgabenverteilung innerhalb der Teams – im Vorfeld nicht abgesprochen – resultierend aus Situation oder Zeitpunkt der Leitungsanfrage

Die Rollen wurden in allen Teams zunächst als problematisch empfunden. Wir als Katholiken sind einfach die Pfarrerrolle gewohnt – er ist unser erster Ansprechpartner. Und das führte anfänglich auch zu Spannungen, wenn der Pfarrer Entscheidungen nicht allein trifft. Die Laien mussten sich ihre neue Position in der Pfarrei erst erkämpfen, weil es niemand gewohnt war, auf sie zuzugehen in bestimmten Entscheidungsfragen.

Leitung innerhalb des Leitungsteams

Hier wurden unterschiedliche Erfahrungen gemacht: Innerhalb des Teams war Arbeit auf gleicher Augenhöhe Voraussetzung, in der Außenwahrnehmung wurde größtenteils der Pfarrer als Leiter des Teams wahrgenommen. Da musste sich das Team erst in die eigene Leitungsrolle finden.

Wahrnehmung der Leitungsteams als Einheit

In Sitzungen der Gremien im Pastoralen Prozess wurde das Team schnell als Einheit wahrgenommen. Auf Bistumsebene war es anfänglich ein Lernprozess, beispielsweise nicht nur die Leitenden Pfarrer, sondern das gesamte Team anzuschreiben. Das ist auch eine wichtige Form der Anerkennung: dass alle zeitgleich und gleichberechtigt informiert werden.

Rollen haben sich verändert

Die Rolle des Pfarrers hat sich verändert: Das Handeln im Team überträgt sich auf das Handeln als Vorgesetzter. Das Rollenverhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt, Priester und Laie wird neu sortiert, haupt- und ehrenamtliche Laien erfahren eine Aufwertung ihrer Arbeit. Problematisch bei den Zweiertteams ist, dass der Pfarrer auch gleichzeitig der Dienstvorgesetzte ist. Das greift im Leitungsteam dann nicht – da mussten sich alle erst hineinfinden.



Wolfgang Klose und Inge Kerschewitz waren die beiden Ehrenamtlichen im Leitungsteam des Pastoralen Raums Neukölln Süd.

Empfehlung für die zukünftigen Pfarreien

Die Ergebnisse der Befragung sprechen für sich, denn die Teamarbeit wurde durchweg als positiv betrachtet. Hier müssen wir uns zwingend Gedanken machen, was das in der Zukunft für die neuen Pfarreien bedeutet. Ein wichtiger Schritt ist es, die Aufgaben der einzelnen Berufsgruppen zu schärfen und festzulegen, aber auch Aufgabenteilungen stärker in den Blick zu nehmen. Hier geht es im Wesentlichen um Befugnisse und Verantwortlichkeiten in Verbindung mit dem nötigen Vertrauen. Noch haben wir keine Lösung für gleichverantwortliche Teams in der Leitung der neuen Pfarreien. Aber da müssen wir ran.

Lohnender Zeitaufwand für die Arbeit im Leitungsteam

Auch wenn deutlich wurde, dass Arbeiten im Team mehr Zeit abverlangt, waren sich alle einig, dass die Zusammenarbeit den Zeitaufwand lohnt. Denn der gefühlte Mehraufwand aufgrund von Absprachen oder Treffen relativierte sich häufig durch eine deutliche Entlastung aufgrund der Teilung der Verantwortung und das Wissen, Probleme nicht allein bewältigen zu müssen.

Die vollständige Zusammenfassung der Ergebnisse finden Sie unter:

www.wo-glauben-raum-gewinnt.de



Wenden Sie sich jederzeit an uns!

Die Servicestelle „Projekte und Prozesse“ ist verantwortlich für den Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“.

Die Servicestelle „Projekte und Prozesse“ bildet im Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ die Schnittstelle für Pfarreien, Gremien, muttersprachliche Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens zu den Arbeitsbereichen „Sendung“ und „Ressourcen“ im Erzbischöflichen Ordinariat. Sie ist da, wenn es um Fragen der Entwicklungsphase geht und begleitet den Prozess in den Pastoralen Räumen vor Ort. Bei ihr sind zentrale Projekte wie das Systemische Fundraising angesiedelt ebenso wie die Kirchliche Organisationsberatung, Pfarrei-Entwicklung und Projektmanagement im Erzbischöflichen Ordinariat Berlin.



Kontakt

projekte-und-prozesse@erzbistumberlin.de

erzbistumberlin.de

Tel. 030 326 84-231

Markus Weber, Leiter der Servicestelle „Projekte und Prozesse“ und des Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“

NAH AM MENSCHEN

Standpunkt.

Fast genau vor einem Jahr sagte Gesundheitsminister Spahn im Bundestag: In ein paar Monaten werden wir einander wahrscheinlich viel verzeihen müssen. Das gilt für jede und jeden – auch in unserer Kirche. Denn gerade in diesem Corona-Jahr haben wir in der Kirche wahrlich nicht alles richtig gemacht. Da gab es Priester, die mit Beginn des Lockdowns sagten, sie hätten ja jetzt frei und könnten sowieso nichts tun. Da gab es Bischöfe, die doch ernsthaft laut darüber nachdachten, COVID-19 sei eine Strafe Gottes für unseren mangelnden Glauben. Und es gab auch diejenigen, die sich sagten: Wenn jede/r an sich selbst denkt, ist an alle gedacht. Aber es gab auch Unzählige in unseren Gemeinden, die ganz neue Formen der Zuwendung zu den Menschen gefunden haben, die sich ganz unmittelbar um Hilfsbedürftige kümmerten und die schnell und sehr kreativ unsere Gottesdienste den neuen, schwierigen Bedingungen angepasst haben.

Über uns alle war Corona ohne Vorbereitung hereingebrochen. Aber wir konnten daran lernen, ob wir für unsere Nächsten da sein wollen oder nur für uns selbst. Und ich finde, das sollte auch für die Zeit nach Corona gelten.

Denn es ist doch völlig klar, was unser Herr von uns will: Wir müssen für diejenigen da sein, die in Not sind, die Angst haben, die leiden. Zu ihnen hingehen

und nicht nur warten, bis jemand kommt! Das ist es, was Christus uns gelehrt hat: Bei den Menschen zu sein. Nah dran zu sein. Auch wenn es nicht immer einfach ist; gerade dann, wenn direkte Kontakte zu vermeiden sind. Aber auch dann kann es viele Wege geben, für andere da zu sein, so banal sie manchmal auch klingen mögen: telefonieren, schreiben, wenigstens bis zur Wohnungstür die Menschen aufsuchen, ihnen ein Lächeln schenken oder ein Zeichen der Umarmung und vor allem ihnen Hilfe anbieten. Und am wichtigsten: für sie beten! Das alles war problemlos auch in Corona-Zeiten möglich.

Gerade diese einfachen Formen, den Menschen nahe zu sein, vor allem den Älteren und den Kranken, sind Zeichen der Liebe, der geschwisterlichen Solidarität, die uns Christus aufgetragen hat und die wir alle so dringend brauchen. Und genau davon hätten wir in dieser Zeit noch mehr zeigen können. Wo es geschehen ist, haben Christinnen und Christen ihrem Namen alle Ehre gemacht. Wo es nicht geschehen ist, haben wir uns in der Tat immer wieder eine Menge zu verzeihen. Denn nur eine Kirche, die den Menschen dient, dient zu etwas.



Thomas Greiner
Ständiger Diakon der Pfarrei
St. Franziskus in Reinickendorf-Nord

8 Wochen kostenlos



Mehr als eine Unterkunft

VITA domus Soziale Dienste in Karow

Angelika K. wurde durch eine geplatzten Auslandsaufenthalt wohnungslos und ist froh, bei VITA domus Soziale Dienste in Karow Aufnahme gefunden zu haben. Sie engagiert sich für die Belange der Frauen und Kinder in der Unterkunft und erklärt: „Ich suche den Kontakt mit den Menschen in der Umgebung, weil mir wichtig ist, dass sie merken, dass wir kein ‚Abschaum‘ sind, sondern Menschen, die in Not geraten sind.“ Sie schildert, wie sie mit Zuversicht ihr Leben meistert und inspiriert mit diesem Zeugnis die Nachbarschaftslotsinnen der Gemeinde Mater Dolorosa im Pankower Norden, in ihrem Engagement für die Frauen und Kinder und der Kooperation mit VITA domus fortzufahren. „Wir erhalten Gelder für die Unterkunft und bieten soziale Beratung an. Aber die Frauen und Kinder brauchen so viel mehr. Da tun die Treffen mit den Nachbarschaftslotsinnen einfach gut. Sie hören zu und bringen Abwechslung in den Alltag. Sie nehmen die Frauen und Kinder als Menschen in den Blick und dafür sind wir ihnen sehr dankbar“, sagt Ute Herberg, die die Einrichtung VITA domus in Karow leitet.



Sie vermissen eine Zeitung, die Ihnen hilft, achtsam und ermutigt zu leben?

Dann lernen Sie einfach den TAG DES HERRN kennen.

Die Zusendung endet ohne weitere Verpflichtungen.

Ihr Vorteils-Code: BB21

Wenn auch Sie die Arbeit vor Ort unterstützen möchten, dann sind Sie herzlich willkommen! Die Nachbarschaftslotsinnen suchen weitere ehrenamtliche Helferinnen.

KONTAKT
Andrea Baro
Tel. 0170 / 734 91 42
andrea.baro@erzbistumberlin.de
Projekt „Soziale Arbeit in der Pastoral“
Pfarrei Hl. Christophorus Barnim

Jetzt testen. Auch als E-Paper.

Tel. 0341 46 777 13 • E-Mail: leserservice@stbenno.de





ERZBISTUM
BERLIN

Impressum

Auf dem Weg

Das Magazin für
den Pastoralen Prozess
„Wo Glauben Raum gewinnt“
Ausgabe 01 | April 2021

Herausgeber

Erzbischöfliches Ordinariat Berlin
Zentrale Servicestelle Projekte und Prozesse
Markus Weber
Niederwallstraße 8–9, 10117 Berlin
Tel. 030 326 84-231
projekte-und-prozesse@erzbistumberlin.de
www.erzbistumberlin.de

Redaktion: Martina Richter

Layout: Daniela Rusch, dieprojektoren.de, Berlin

Fotos: Titel: Walter Wetzler, Inhaltsverzeichnis: Tom Kretschmer, Johanna Schlüter, marcinjozwiak (pixabay), Walter Wetzler, Carmen d'Avis, Jörg Farys (dieprojektoren.de); 01: Walter Wetzler; 02: Tom Kretschmer, Scheuritzel, siemens.de; 04: Johanna Schlüter, PublicDomainPictures (pixabay); 06: Martina C. Schneider; 07: Esi Grünhagen (pixabay), Jörg Farys, AzFree (iStock), PublicDomainPictures (pixabay); 08: marcinjozwiak; 09: caritas; 10: Walter Wetzler; 11: MGR/SBG, Britta Pawelke; 12: Jörg Farys; 13: Walter Wetzler; 14: Merry Christmas, Walter Wetzler; 15: Alexandra Koch; 16, 17: chiplanay, Carmen d'Avis; 19: Walter Wetzler, Angela Kröll; 18: Pakhnyushchyy (fotolia); 20: Jörg Farys, privat; Einklapper: Jörg Farys, mohamed Hassan (pixabay)

Druck: Klimaneutraler Druck mit Farben auf Pflanzenölbasis auf FSC®-zertifiziertem Papier, Druckerei Lokay

Erscheinungsweise 2x jährlich